

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 2

Artikel: Reisebilder aus dem Walliserlande. Teil 2, Zur Einsiedelei von Longeborgne
Autor: Thomann, M,
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimatland.

Auf dem blauen See liegt warm der Glanz
Eines linden Spätseptembertages —
Ruhevoll durch seine Wellen treibt
Still ein Boot, verträumten Ruderschlages.

Von den Riemen träuft's wie eitel Gold,
Schimmernd gleißt die Flut, bewegt vom Föhne,
Uebers Wasser klingen an mein Ohr
Eines windverwehten Liedes Töne.

Aus der duftverblauten Ferne winkt,
Widerspiegelnd sich im See zu Füßen,
Hehr und stille — wie aus andrer Welt —
Ew'ger Berge weißes Gipfelgrüßen.

Ringsum Schweigen, andachtsvolle Ruh —
Sanft und friedevoll die Stunde gleitet —
Trunken schweifen meine Blicke aus
Und das Herz in tiefer Brust sich weitet.

Seid ihr's wirklich, Berge, firngekrönt?
Bist du's wirklich, See, der vor mir blauet?
Heimat, du, in holder Wahrheit, sag?
Ist's nicht Traum bloß, was mein Auge schauet?

Rings um unsere Grenzen tobt der Kampf,
Erd und Himmel speien Todesblitze —
Ringsum morden sie sich, haßerfüllt,
Brüllt das Donnerdröhnen der Geschütze.

Und hier Ruhe — Friede? Fromm beug' ich
Still das Haupt, demütiger Gebärde,
Und die Lippen stammeln dankerfüllt:
Gott, wie liebst du meiner Heimat Erde!

Arthur Zimmermann.

Reisebilder aus dem Walliserlande.

Von M. Thomann.

2. Zur Einsiedelei von Longeborne.

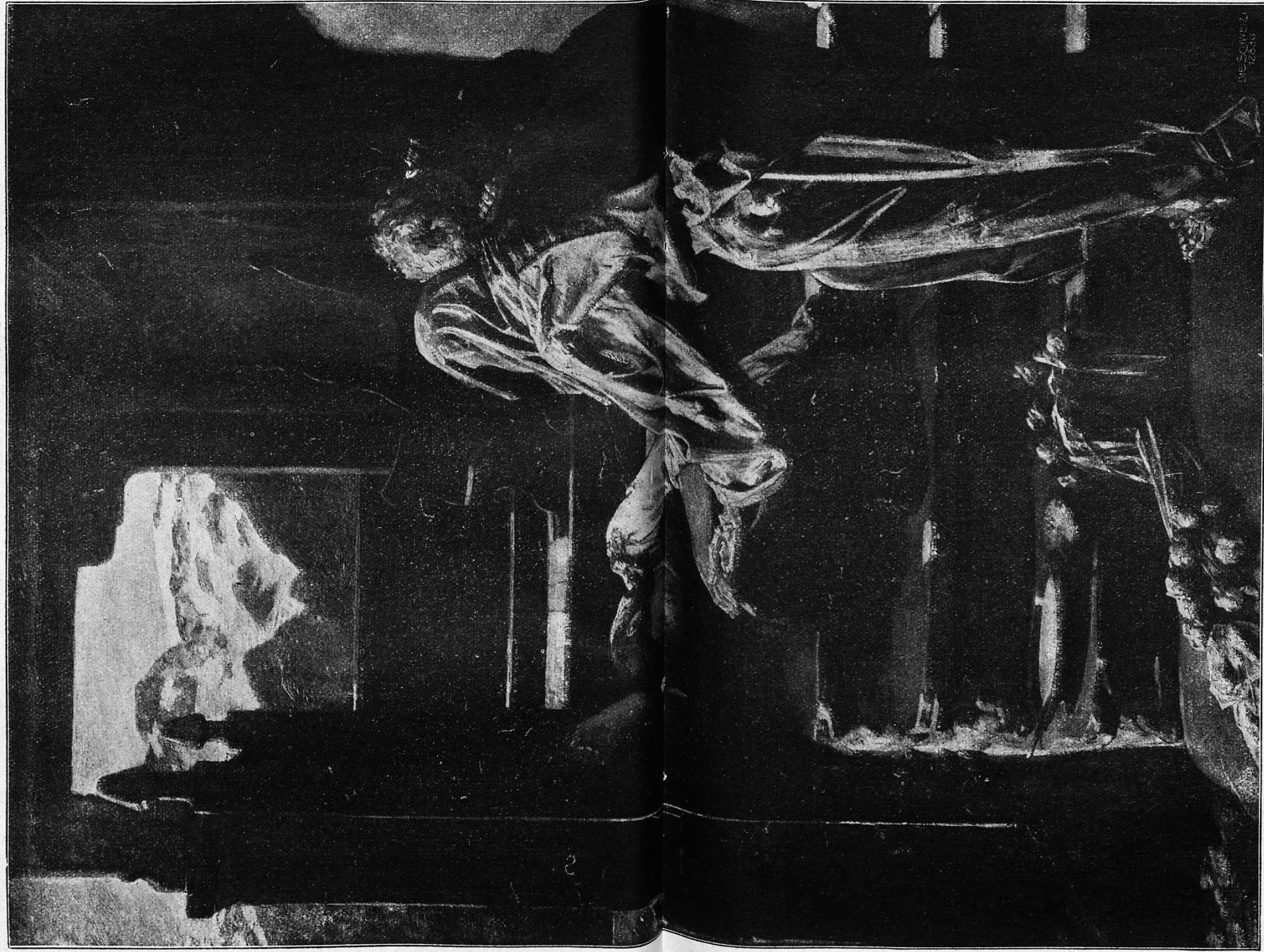
Er hatte gehalten, was er uns verheißen, der gestrige Abend. Ein glanzvoller Tag war aufgegangen, wolkenlos wölbte tiefblau der Himmel

sich über der Stadt, die nach und nach erst zum Leben eines neuen Tages erwachte, während die gegenüberliegenden Höhen bereits die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne empfingen.

Bald standen wir marschbereit auf der Straße, den wohlgefüllten Rucksack am Rücken, in der Hand den knorrigen Stab, die Wanderlust aber in allen Gliedern. Fröhlichen Mutes zogen wir zum Städtchen hinaus, andere kamen hinein. Die Landbevölkerung ist auch hier früh auf den Beinen, sie eilten zur Stadt, denn heute war Markttag, und inmitten der Kinder des Landes, in die braune Kutte gehüllt, den Rosenkranz um den Leib geschlungen, in lebhaftem Gespräch mit ihnen der leutselige Kapuziner-Pater. Die kamen zu Fuß, andere ritten ein kleines, leichtes Wäglein oder hielten ihren Einzug nicht hoch zu Roß, aber doch auf dem Maulesel. Zum ersten Male war's, daß wir diesem für das Wallis und seine hochgelegenen, abschüssigen Bergtäler so unentbehrlichen Tiere begegneten. Es versteht ihnen schlechthin alles: das Pferd zum Ziehen und Reiten, den Wagen, von den steilen Berghalden das Heu nach Hause zu schaffen, die Familien-Kutsche, denn am folgenden Sonntag sahen wir sie in Evolena buchstäblich familienweise auf dem geduldigen Tiere zur Kirche reiten. Mann und Frau, die Kinder vorn und hinten, und was auf dem Rücken nicht Platz hatte, zu beiden Seiten in hängenden Säcken, und endlich der Eidgenossenschaft — die Post, denn wo die vierrädrige nicht mehr durchkommt, da setzt die „vierbeinige“ ihre Route fort, und mehr als einmal sind wir tief hinten im Tal oder auf steil ansteigender Höhe dieser Maultierpost begegnet, die Tiere schweißtriefend und keuchend unter der turmhoch sich bauenden Last von Koffern und Kisten, Körben und Säcken, die sie dem vorauseilenden Touristen und Sommerfrischler bis in die entlegensten Winkel, sogar über Righöhe nachtragen. Jetzt saß der alte Vater auf dem Tier, dessen wiegender Gang Schlaf auf seine Lider brachte, emsig strickend aber schritt die Tochter hintendrein, ein schüchtern Bauern-Mädgelein.

Wir wanderten durch die Rhoneebene über die schöne, neue, leicht gefügte Eisenbrücke, drunter hin schossen die milchigen Wasser des reißenden Stromes; vor uns lag, immer näher tretend, der lang sich deh nende Bergrücken der baumübersäeten „Majens de Sion“ und hinter uns die Stadt, die einzig schöne, vom Morgenlicht übergossene, die Burg gekrönte, und hinter ihr, zu unserer Linken weit hin sich ziehend die imposante Kette der „Berner“.

Nach Bramois, zu Deutsch Brämiz, stand zunächst unser Sinn, von dort wollten wir nach der Einsiedelei von Longeborgne, das jährliche Ziel tausender von Wallfahrern, frommer und weltlicher, die hier beten oder auch nur die eigentümliche menschliche Siedelung sich ansehen wollen. Die dick mit Staub belegte Landstraße führt durch die heute so fruchtbaren „Champ-Secs“. Wer würde denken, daß hier bis vor kurzem einst nichts als Geröll und Sand und immer wieder Geröll lag, von den häufigen Überschwemmungen der Rhone abgelagert. Aber auch hier schauen wir, was menschlicher Scharfsinn und eiserner Fleiß zu Stande zu bringen vermögen. Der ungestüme Fluß ist in Fesseln geschlagen, die öden, verwüsteten Landstriche an seinen Ufern zu üppigen Wiesen und fruchtbaren Baumgärten umgewandelt und zwar wieder mit Hilfe des Wassers. Wir werden ihnen noch oft begegnen auf unsern Wanderungen, den staunenswerten, tollkühnen Wasserbauten, wie nur die Walliser sie zu bauen verstehen, um Äckern und Wiesen aus den ent-



Orphanorum consolator. (Der Tröster der Verwaisten.)

Don Emili Stiefelberg.

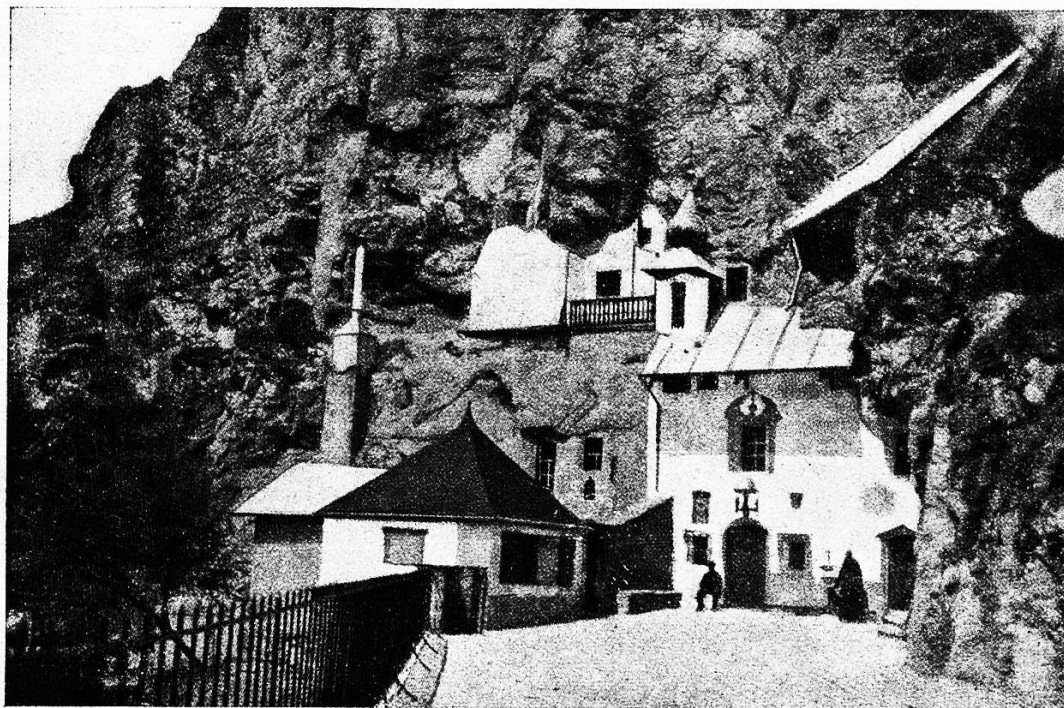
legensten Berggegenden das befruchtende Maß zuzuführen. An den Steilhängen des Lötschberges sahen wir sie zum ersten Mal. Der kleine Kanal schlängelt sich einer Dachrinne vergleichbar am Felsen hin, bald in diesen eingehauen, bald auf schwindelnden Wasserbrücken über gährende Abgründe hin. Und hier bei unserer Wanderung auf staubiger Straße plätschert links und rechts ein munter sprudelndes Wasserlein, durch Schleusen und allerhand künstliche Vorrichtungen über das ganze Grundstück hin zerteilt und frisch und kräftig sproßt die saftige grüne Wiese aus dem also befruchteten Erdreich. Die ersten Häuser von Brämis sind erreicht, ein stattlicher Ort mit riesiger Kirche von hochragenden Pappeln beidseitig umrahmt. Die uralte, steinerne Bogenbrücke führt über die pfeilschnell dahinschießende Borgne, aus den tiefsten Tiefen des Chringertales entströmt sie, und ihr Rauschen und Tosen gab heute und die folgenden Tage die frohe Musik zu unseren Wanderfahrten.

Kalt bläst der Wind aus der Borgneschlucht, kreuz und quer, ohne jeglichen Bauplan sind die mit gewaltigen Schieferplatten bedeckten Häuser zum Dorf gruppiert, aber gerade in diesem wirren Durcheinander bieten sie jenes entzückende Bild, das unser Auge beim Anblick der Walliser Dörfer so sehr zu fesseln vermag und auch hier in Brämis fänden Pinsel und Palette des Künstlers reiche und dankbare Ausbeute. Durch Rebberge steigt der Fußpfad an der östlichen Talseite in die Schlucht hinein; noch liegt sie völlig im Dunkel der sie begrenzenden hohen Vorberge, auf der andern Seite aber erwacht neues Leben, die Schatten steigen tiefer und tiefer, der junge Tag bricht an. Einsam und öde wandelt sich die Gegend zur weltverlorenen Wildnis. Doch siehe da, wohin sie früher sich geflüchtet, um dem lauten, sündigen Treiben einer gottvergessenen Welt zu entfliehen, da hat modernste Kultur heute ihre Stätte aufgerichtet. Von der Borgne her tönt das Geseum gewaltiger Dynamomaschinen, an ihren Ufern erbauen sich die weitläufigen Gebäude einer elektrischen Kraftstation, welche den geheimnisvollen Funken bis zu dem entfernt bei Siders gelegenen Chippis trägt. Und über den steil abfallenden Berghang führen zwei mächtige Rohrstränge das stürzende Wasser zur Erzeugung der „Kraft“. So wandelt die Zeit auch den Charakter einer Gegend und hätte man's ihnen gesagt, die hier im 16. Jahrhundert ein fromm Leben der Weltflucht und Beschaulichkeit geführt, daß in ihrer nächsten Nähe einmal ein Denkmal modernster Welteroberung sich erheben würde, sie wären noch weiter entflohen in die unwirtliche Wildnis ihrer Bergtäler hinein.

Dem Elektrizitätswerk direkt gegenüber nimmt der Stationenweg zur Einsiedelei seinen Anfang. Bald sind wir oben, unter dem Torbogen schreiten wir hinein, auf steinerner Treppe hinauf, noch einmal durch ein Tor und wir stehen auf dem eisen-umzäunten Vorplatz der Einsiedelei. Aus der Tiefe singt rauschend die Borgne ihr tausendjähriges Lied, am Steilhang ihrer Behausung hat der Fleiß der Einsiedler Miniatur-Gärtchen und Rebberge angelegt, die Rebstöcke wären zu zählen, so wenige finds, aber jeder Einzelne wird mit Liebe und Sorgfalt gepflegt und wo ein Mäuerchen sich türmt, um für andere, höher stehende Raum und Boden zu schaffen, da ist auch dieses überspannt durch den sich rankenden Rebenspalier. Eine Welt für sich, reizend, niedlich in ihrer Kleinheit; der Ertrag dieses Rebberges kann ein großer nicht sein und doch ward früher jedem Besucher ein Glas

Wein und etwas Honig vom freundlichen Pater kredenzt. Als wir uns anschickten, auf dem Vorplatz beim munter aus dem Felsen quellenden Brunnlein den währschaffen Touristen=Imbiß mit Kochapparat und Thermosflasche zu bereiten, trat aus seiner Behausung heraus der jetzige Hüter des Heiligtums, der Mann in der braunen Mönchskutte, mit tiefgefurchter Stirn und schwieligen Händen. Er brachte nach freundlichem Gruß die frisch gewaschene Kufe vor uns in Sicherheit; dann wies er uns auf unser Bitten bereitwilligst seine Behausung, die Andere längst vor ihm in den senkrecht aufsteigenden Fels hinter dem Vorplatz gegraben. Seit neun Jahren haust er mit Magd und Knecht darinnen.

Doch zuerst zeigte er uns die Kapelle, auch sie zum größten Teil in Fels gehauen, nur die Vorderwand ist aufgemauert, mit Blechdach gedeckt, das ein winziges Türmchen trägt; gleichwohl hängt ein Glöcklein darin, und im Ge-



Sankt Antonius-Kapelle.

mäuer unten kündet die Uhr mit hellem Schlag auch dem weltentrückten Bewohner den Kreislauf der Tage und Stunden. Die Kapelle, eigentlich eine Doppelpapelle, ist dem heiligen Antonius geweiht, hinter massigem Gitter steht der Altar, und der Heilige hält das Christkind in seinen Armen; die andere Hälfte schmückt das Bild der Mutter Gottes. Klein und eng ist der Raum, und spärlich nur fällt des Tages Licht hinein, oben steht auf hölzerner Gallerie das Harmonium, aber der's spielt, darf kein Riese sein, sonst stößt er an die niedrige Decke. Die Wände sind über und über mit Motivtäfelchen aller Art behangen, auch Krücken und Stäbe, Arme und Beine aus Holz, wohl auch nur aus Karton und dünnem Papier, hat fromme Dankbarkeit gläubiger Beter dem Heiligen gestiftet.

Von der Kapelle gings in die Behausung, nicht jedem wird Einlaß gewährt, uns ward er freundlichst verstattet. Tief unten im Felsen ist das Kellergewölbe ausgegraben, darüber liegen zu ebener Erde die Wohnräume,

das klingt freilich viel zu großartig für des Einsiedlers armselige Behausung, denn Kstube und Küche und darüber einige Schlafräume ist alles, worüber er gebietet. Aber heimelig kann selbst ein ödes, kaltes Felsengelaß werden; die „Stube“ ist ringsum vertäfelte, ein schmuckes „Buffet“, in seiner antiken Gewandung das Verlangen Manches, der sein modernes Haus mit altertümlicher Herrenstube schmücken möchte, und ein festgefügtter eichener Tisch steht darin, der Wand entlang geht die Sitzbank und auch die lauschige Plauderecke fehlt nicht. Die Küche, geräumig und groß, zeigt überall die nackten Felswände.

So war die Stätte, die im 16. Jahrhundert schon fromme Mönche gestiftet, zu der die Andächtigen aus der Umgebung in allen Zeiten, auch heute noch wallfahren. Schäumend spricht die tosende Borgne ihren Gisch hoch hinauf, und die Feuchtigkeit des Orts war in früheren Zeiten so groß, daß des Bleibens der ersten Einsiedler nicht lange war; sie starben weg, und lange blieb die geweihte Stätte unbewohnt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kehrten andere wieder, sie besserten Wege und Steige und machten ihre Wohnstätte behaglicher und freundlicher, noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts wissen ältere Reiseberichte von zwei Einsiedlern zu berichten, die hier gehaust; jetzt wird die Einsiedelei von einem Vater Kapuziner gehütet.

Dankbar schieden wir von dem freundlichen Alten, und wie wir aus dem Dunkel seiner Behausung wieder ins helle Sonnenlicht traten, glänzten in zartestem Duft, gerade über dem Ausgang der Schlucht, die einzig schönen „Berner“; wir haben sie immer wieder gesehen, auch wenn wir tief hinten im Gringertal den Blick nach Norden gewendet und immer hat der stolze Anblick uns erfreut. Zu unsern Füßen aber schäumte und toste aufstrebend in weißem Gisch die „Borgne“ durch Felsgestein, um mächtige Blöcke zwängt sie sich Bahn, heute noch gerade so, wie sie's im 16. Jahrhundert getan, als des Einsiedlers Fuß zum ersten Mal ihr Ufer betrat.

Hausspruch.

I hä mis Hus a d'Sunne gstellt.
Jez sell sie wacker schine.
I spehre-n alli Feister uf
Und la sie z'innerst ine.

Im letschte chlinste Chämmerli,
Im Herz, do mue sie blibe.
Und isch zäntume rabeschwarz,
So glänzed na mi Schibe.

Ernst Eichmann.

Über Schwachsinn.

Von Dr. Otto Hinrichsen, Basel.

Wenn der Psychiater (Seelenarzt), sich gutachtlich äussernd, einen Menschen für schwachsinig erklärt, so wird der Laie mit dem Irrenarzt leicht einig gehen, sobald es sich um einen hochgradigen und deutlichen Mangel an